

Die Einheit der griechischen Kunst

Die Einheit der griechischen Kunst

von

Anton Mayer



Berlin und Leipzig 1924

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung / J. Guttentag Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.

Edward J. Dent

in Freundschaft

gewidmet

Einleitung.

Die künstlerische Produktion einer Zeit bietet ein getreues Spiegelbild ihrer kulturellen lebenserhaltenden und lebensentwickelnden Stoffe. Stoßen rein zivilisatorische, mehr oder weniger mechanische Triebkräfte praktischer Art in der natürlichen politischen und sozialen Entwicklung einer Epoche auf rein geistige Werte, wie es im 19. Jahrhundert der Fall gewesen ist, so werden sie im Kampfe mit den immateriellen, häufig schwer zu erfassenden Elementen die Oberhand behalten, weil dem größten Teil der im Lebenskampfe stehenden Menschen die lukrativen und bequeme Möglichkeiten der Lebensführung bietenden materiellen Interessen bedeutend wichtiger sind, als die nur einem nach der erforderlichen Veranlagung relativ kleinen Kreise zugänglichen ethischen Dinge. Je weiter die technische Zivilisation sich ausbildet und ausbreitet, desto enger wird der Kreis der wahrhaft Kultivierten, desto mehr wird die Kulturkraft von Bestrebungen überwuchert, die ihr dem innersten Wesen nach widersprechend sind; desto geringer an Qualität also wird die künstlerische Produktion werden, bis sie schließlich auf einem vollkommen toten Punkt angekommen ist, die Kunst aus sich selbst heraus nichts mehr zustande bringt, sondern nur noch ein scheinbares Leben führt, teils in wertloser Wiederholung längst ausgefüllter Formen, teils durch Anleihen an die zivilisatorischen Grenzgebiete; teils aber, und das ist das Schlimmste, liegt sie in den Wehen eines sterilen Zeugungswillens, in Wehen, die nichts Lebensfähiges ans Licht gelangen lassen.

Auf diesem Punkt scheinen wir jetzt angelangt zu sein. Die Entwicklungsphasen der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts sind überwunden; die Nachahmung der Natur um ihrer selbst willen, auch ihre Wiedergabe durch ein persönliches Temperament gesehen (was im Einzelfalle sehr interessant sein kann) sind prinzipiell gegenstandslos geworden; bis auf ganz wenige Ausnahmen, wie z. B. Slevogt, sind sie im Schema erstarrt. Damit ist es nichts mehr; der Widerwille einer neuen Generation gegen das ewige Einerlei ist begreiflich, und ihre Reaktion ins andere Extrem der absoluten Gegenstandslosigkeit, ihr Streben nach größter Verinnerlichung mit bewußter Vernachlässigung alles äußern

vollkommen zu verstehen. Aber diese im Prinzip so hoffnungsvolle Bewegung — wohin ist sie geraten? Sie ist bereits genau so verknöchert, ist genau so Schema geworden, wie die verpönte ältere Kunst; ohne Phantasie, in ewig gleicher Wiederholung, ohne jede Aussicht auf die befreiende Tat, wälzen sich ihre unzähligen Erzeugnisse über das Land, und drohen es mit ihren philisterhaften Dogmen zu überschwemmen (wozu noch kommt, daß bei der besonderen Art dieser Kunstübung es vielen gänzlich Talentlosen sehr leicht gemacht wird, mitzulaufen, und mit ihren kindischen Erzeugnissen das graue Wesen noch zu vermehren; was aber natürlich kein prinzipieller Einwand ist).

»Macht Euch heraus aus dem verfluchten Garne«, möchte man mit Erikson im »Grünen Heinrich« ausrufen, nur daß wir leider nicht, wie er es tat, mit der Faust durch das bekritzelte Papier stoßen und das befreiende Loch schaffen können. Das könnte ein ganz großes Genie; aber ob unsere erschöpfte Zeit es hervorzubringen imstande ist, ist zum mindestens sehr zweifelhaft. Wir müssen also einen Erzieher suchen, einen Erzieher, wie ihn Nietzsche in Schopenhauer sah; einen Befreier, der uns verrät, welches »der wahre Ursinn und Grundstoff unseres Lebens ist; damit wir wieder erkennen, daß unser wahres Wesen nicht tief verborgen in uns liegt, sondern unermeßlich hoch über uns«, wie es die Menschen in Zeiten der höchsten Kultur gewußt, und als dieses Wissens unvergängliches Zeichen ihre Werke geschaffen haben.

Der Geist aber, der diese Menschen befähigt hat, in vollkommener Kultureinheit das Wunder ihrer Werke zu vollbringen, ist ein ewiger und unvergänglicher, als immaterielle Essenz der ungewordenen Natur; er ist heute lebendig, wie er es stets war und sein wird und vielleicht kann in ihm auch uns der Erzieher zu neuem Leben und der Befreier aus großer Not erstehen.

Kapitel I.

Der Einheitsgedanke in der vorsokratischen Philosophie.

Baukunst und Bildhauerei der Griechen haben in der Betrachtung künstlerischer Entwicklung stets einen besonderen Platz eingenommen. Alle wohl, die sich mit der Antike beschäftigten, nahm der Zauber griechischen Könnens gefangen; und auf die mannigfaltigste Weise wurde die Deutung ihrer gewaltigen Wirkung versucht. Aber so einfach auch anfangs eine ästhetische Lösung des Problems scheinen mochte: es blieb immer ein Rest zurück, der allein mit der »Schönheit« der Form nicht zu erklären war, (wie ja die rein ästhetische Betrachtungsweise auch bei jeder andern Kunst versagen muß, die noch lange nicht die griechische zu sein braucht, wie wir später zu zeigen hoffen). Die »edle Einfachheit und stille Größe« erfüllten ihren Zweck ebenfalls nicht, abgesehen davon, daß kaum jemals ein schiefes und irreführenderes Wort über die griechische Kunst ausgesprochen worden ist. Auch philosophische Deutungsversuche, wie sie in neuerer Zeit angestellt worden sind, z. B. von August Kalkmann, führten zu keinem Resultat, da sie über eine mathematisch-mechanische Messungstheorie nicht herauskamen, die sich auf die Pythagoräische Lehre und den Canon des Polyklet stützte, aber bei dem Versuch, den Ursprung der griechischen Kunst im rationalen Denken zu finden, notgedrungen scheitern mußte. Indessen hatten diese Bestrebungen doch das große Verdienst, auf die Philosophie, die Quelle der griechischen Weltanschauung hingewiesen zu haben, als deren sichtbarer Ausdruck die Denkmäler hellenischer Meister vor unseren Augen stehen.

Sollte sich also nicht doch vielleicht in der Philosophie die Deutung des Rätsels finden lassen, sollte es nicht möglich sein, den unnennbaren Zauber der griechischen Antike, soweit es überhaupt mit Worten möglich ist, zu erklären?

Im Denken eines Menschen, der etwas zu erkennen sucht, wird sich stets seine größte Sehnsucht widerspiegeln. Er wünscht, daß die Objekte seiner Erkenntnis von bestimmter Beschaffenheit sind, die seinem eigenen Wesen verwandt ist, oder daß sie Eigenschaften haben, nach denen er strebt, da er sie als vollkommen wünschenswert empfunden hat.

Spricht nun die Philosophie durch den Mund einzelner die fluktuierenden Gedanken einer Zeit aus, und können wir so über verschiedene Zeiten hinweg denselben Grundgedanken philosophischer Äußerungen festhalten, so haben wir damit ein Sehnen, ein Streben gefunden, das tief in der Seele eines Volkes sitzen muß, als Ideal der Lebensform, wie sie der Allgemeinheit vorschwebt.

In der griechischen Philosophie ist dieser gemeinsame Grundgedanke vorhanden, von den ersten Anfängen physikalischen Suchens an bis zur Höhe der Platonischen Ethik, also in der Zeit, welche der Kunst ihre ersten Lehren gab und sie bis zur Höhe der Ausbildung führte. Dieser Grundgedanke ist das Streben nach Einheit.

Nun müssen wir Eins vorher sagen: es ist notwendig, aus den überlieferten Lehren der Philosophen Schlüsse zu ziehen und Folgerungen abzuleiten. Ersteres in bezug auf den seelischen Zustand, aus dem heraus die betreffende Weltbetrachtungsweise entstanden ist; aus ihm können wir allein kausaliter die Art der Anschauung erklären. Das Zweite in bezug auf das nicht ausgesprochene, das sich durch gegebene Gleichsetzung, Negierung oder Positivierung aus den einzelnen Doktrinen mit Notwendigkeit ergibt. Denn weniger wichtig scheint mir die reale Tatsächlichkeit einer Lehre, als ihre psychischen Voraussetzungen und ihre evolutionären Folgen. (Die »psychische Kausalität« und die »evolutionäre Sequenz«.)

Alle vorsokratischen Schulen, die sich bemühten, die Beschaffenheit des Kosmos zu ergründen, nahmen trotz der Verschiedenheit ihrer Systeme einen einheitlichen Stoff an, aus dem alles Bestehende entstanden ist, (und in das es sich auch wieder auflöst). Dieser Stoff war für Thales ¹⁾ das Wasser; wobei es nicht nötig ist, daß Thales sich bereits das Wasser als »Weltseele« gedacht hat, und die »unendliche Vielheit der Erscheinungen« zu einer bewußten Einheit verknüpft hat. Aber bedeutsam bleibt, daß ein einheitlicher Urstoff angenommen wird, der »lebendig und zeugungskräftig« ist. (Zeller, Geschichte der griechischen Philosophie, 1869, S. 175 f.) Anaximander ²⁾ nannte ihn das *ἄπειρον*, die »unendliche Masse des Stoffes, aus der alle Dinge entstanden seien, und in die sie durch ihren Untergang zurückkehrten« ³⁾. Anaximander

¹⁾ Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, Griechisch und Deutsch, 2 Bde., 2. Aufl., Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1906, I, S. 9, Arist. Metaphysik A 3983 b 18: τὸ μέντοι πλῆθος καὶ τὸ εἶδος τῆς τοιαύτης ἀρχῆς οὐτὶ αὐτὸ πάντες λέγουσιν, ἀλλὰ Θαλῆς μὲν ὁ τοιαύτης ἀρχηγὸς φιλοσοφίας ὕδωρ εἶναι φησιν . . .

²⁾ Diels, a. a. O. I, S. 13: ἀρχὴν τῶν ὄντων τὸ ἄπειρον.

³⁾ Zeller, Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie, Leipzig 1905, S. 35. — Bezüglich der Ritterschen Unterscheidung von Dynamikern und Mechanikern und der Begründung der Annahme eines nicht gemischten einheitlichen Urstoffes s. Zeller, Phil. d. Gr. 1869, S. 106 ff.

brachte den Ausdruck ἀρχή für diesen Grund der Dinge auf, und da er ihm auch die Bewegung zuschrieb, aus der alles entsteht, so ist er für Anaximander Ursache und Wirkung — wie der Künstler auch Ursache und Wirkung für das Kunstwerk ist. Für Anaximenes war er die Luft ¹⁾. So tritt uns schon in diesen ersten Anfängen einer Weltdeutung das Streben entgegen, alles aus einem heraus zu erklären. Anaximenes geht noch einen Schritt weiter und setzt den Menschen in Parallele zum Kosmos, denn »wie unsere Seele Luft ist, und uns dadurch zusammenhält, so umspannt auch die ganze Weltordnung Odem und Luft« (Diels, S. 21, Fragm. 2); er sieht also bereits bewußt das gleiche Gesetz für Weltall und Menschheit walten. Denn das gleiche belebende Element ist für Weltall und Menschheit Ursache alles Geschehens, da das kosmische Werden aus der Kraft der Weltseele entspringt, wie die Handlungen der Menschen aus der Kraft der Menschenseele. Auch Diogenes von Apollonia, der sich eng an A. anschloß, hat aus der Luft, der er »geistige Eigenschaften beilegte, das Seelenleben zu erklären versucht (Zeller, S. 219, Diels I, S. 335, Fragm. 5): καὶ μοι δοκεῖ τὸ τὴν νόησιν ἔχον εἶναι ὁ ἀήρ καλούμενος ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων, καὶ ὑπὸ τούτου πάντας καὶ κυβερνάσθαι καὶ πάντα κρατεῖν.

Mit der Entwicklung der Philosophie aus den primitiven Elementar-Erklärungen der Erscheinungswelt zu den Zusammenhängen der metaphysischen Vorgänge mit der Realität nimmt der Einheitsgedanke an Kraft und Ausdehnung zu. Als Einheit wird nun nicht mehr ein Element oder die Materie angenommen, sondern Xenophanes bereits hat einen geistigen Begriff als einzigen für die Welt wertvollen, der in seiner eigentlichen Bedeutung noch heute Gültigkeit hat, da er nur in der Einheit einen göttlichen Begriff enthalten glaubte. Es ist für ihn »ein einziger Gott, unter Göttern und Menschen der Größte«, aber »die Gottheit ist ganz Auge, ganz Geist, ganz Ohr«, und »sonder Müh schwingt er das All mit des Geistes Denkkraft« ²⁾. Mit diesem Gottesbegriff also »fällt ihm die Welt zusammen« ³⁾; es ist kein außenstehender regierender Gott, wie etwa Jehowa, sondern die Welt selber ist ihm einheitlicher immaterieller Begriff, τὸ ἐν τούτῳ καὶ πᾶν. Xenophanes wehrt sich als erster energisch gegen eine Vielheit, sogar die Mythen mit ihrer mannigfachen Gestaltung des göttlichen Wesens sind für ihn nur Erzählungen ohne höheren Wert. Er dehnte nach Platos und

¹⁾ Diels, a. a. O. I, S. 21: οἶον ἢ ψυχὴ . . . ἢ ἡμετέρα ἀήρ οἶσα συγκρατεῖ ἡμᾶς καὶ ἄλλον τὸν κόσμον πνεῦμα καὶ ἀήρ περιέχει.

²⁾ Diels, a. a. O. I, S. 50: περὶ φύσεως. Fragm. 23: εἷς θεός, ἐν τε θεοῖσι καὶ ἀπὸ θρώποισι μέγιστος. Fragm. 24: οὖλος ὄρθ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δὲ τ' ἀκούει. Fragm. 25: ἀλλ' ἀπάνευθε πόνονο νόου φρέσι πάντα κραδαίνει,

³⁾ Zeller, a. a. O., S. 52.